

Predigt zum Jakobssonntag, 22. Juli 2018 mit Apostelgeschichte 12,1-5 und Lesung aus Martin Mosebach, Die 21. Eine Reise ins Land der koptischen Martyrer

Jakobus – der Namenspatron unserer Kirche, der Heilige mit der Muschel. Seit über 1.000 Jahren pilgern Christinnen und Christen auf den Jakobswegen quer durch Europa, sind dann mal weg für eine Zeit. Ihr Ziel: das Grab des Apostels in Santiago di Compostela im Nordwesten Spaniens. Viele Kirchen an den Jakobswegen, auch unsere, sind ihm geweiht. Bis heute genießt er eine hohe Popularität.

Eigentlich merkwürdig. Eigentlich ist dieser Apostel uns und unserem Glauben zutiefst fremd. Jakobus, Apostel Jesu, einer der zwölf Jünger ist ein Blutzuge Jesu Christi, ein Martyrer. Es begab sich, zur Zeit des römischen Kaisers Klaudius, zur Zeit einer Hungersnot im Land, im Jahr 41 nach Christus, da wurde er von König Herodes Agrippa I. zum Tod durchs Schwert verurteilt. Solche Schauprozesse sind ja in Zeiten der Not bis heute beliebt bei populistischen Autokraten, die von politischem Versagen ablenken wollen.

Die Enthauptung des Jakobus ist auf der Fastenseite des Jacobialtars links unten zu sehen. Vor den Augen des Agrippa rollt sein Kopf zur Erde, umgeben von einem Heiligenschein. Der Scharfrichter im Hintergrund wischt mit einem Tuch sein blutiges Schwert ab. Ein grausiges Ende.

Die Nachricht über diesen Tod überliefert die Epistel für den Jakobustag, aus der Apostelgeschichte des Lukas im 12. Kapitel:

Um diese Zeit legte der König Herodes Hand an einige von der Gemeinde, sie zu misshandeln. Er tötete aber Jakobus, den Bruder des Johannes, mit dem Schwert.

Und als er sah, dass es den Juden gefiel, fuhr er fort und nahm auch Petrus gefangen. Es waren aber eben die Tage der Ungesäuerten Brote. Als er ihn nun ergriffen hatte, warf er ihn ins Gefängnis und überantwortete ihn vier Abteilungen von je vier Soldaten, ihn zu bewachen. Denn er gedachte, ihn nach dem Passafest vor das Volk zu stellen. So wurde nun Petrus

im Gefängnis festgehalten; aber die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott.

Eine fremde Zeit, eine fremde Welt. Es ist über siebzig Jahre, ja, Jahrhunderte her, dass Christen in unserem Land aufgrund ihres Bekenntnisses um ihr Leben fürchten mussten. Eine Zeit, eine Welt, die uns fremd ist. Anders ergeht es Christen in Syrien oder Ägypten. Die Christengemeinde in Afrin in Nordsyrien gibt es nicht mehr, ausgelöscht von Islamisten und türkischem Militär. An der libyschen Mittelmeerküste enthaupteten IS-Angehörige am 15. Februar 2015 21 koptische Christen. Der Schriftsteller Martin Mosebach berichtet darüber in seinem Buch „Die 21. Eine Reise ins Land der koptischen Martyrer“. Mosebach hat die Angehörigen der Ermordeten in Ägypten besucht. Es waren einfache Wanderarbeiter. Sie haben in Libyen ihr Geld verdient, um ihre Familien zu Hause zu ernähren.

Die Terroristen haben nicht nur getötet. Sie haben ihr Tun in einem Video inszeniert und ins Netz gestellt als „Botschaft an die Nation des Kreuzes“, die USA, die westliche Welt. Eindrücklich hat Mosebach die Szenen dieses Films beschrieben. Ich lese einige Ausschnitte:

Nach dem Vorspann, idyllische Bilder der libyschen Mittelmeerküste „erscheint langsamen Schrittes hinter einer Felsennase ein Mann mit gebeugtem Kopf in einem leuchtend orangefarbenen Overall. Seine Hände sind auf dem Rücken gefesselt, auf seinem Nacken liegt die Hand seines Begleiters, eines Hünen ganz in Schwarz, dessen Gesicht durch eine nur die Augen freilassende Mütze verborgen ist. Die beiden bleiben nicht allein, es folgen ihnen in langer Reihe weitere solcher Paare in Orange und Schwarz. (...)

Nun holt die Kamera die Männer heran. Sie nehmen Aufstellung in einer Reihe. (...) Nach kurzem Innehalten gehen alle Männer in Orange gleichzeitig in die Knie, (...) und hinter ihnen wirken die großen Männer in Schwarz, die sie mit der linken Hand am Kragen halten, während ihre Rechte nach

dem Dolchgriff im Brustlatz tastet, noch größer. Einundzwanzig Männer in Orange sind es. (...)

Nach einer Rede des Anführers an den Betrachter dann, in einer einzigen Bewegung, werfen die schwarzen Männer die Gefesselten nach vorn, mit den Gesichtern in den Sand. Sie sind nun über ihnen, knien auf ihren Körpern, greifen ihnen ins Haar, ziehen die Köpfe hinauf und setzen ihnen die Messer aus ihrem Brustlatz an die Kehle. Kein Schrei, nur ein Gemirr leiser Stimmen ist vernehmbar: „Jarap Jesoa! Herr Jesus!“ – das Stoßgebet der Sterbenden (...)

Abschließend schwenkt die Kamera zurück auf das Meer, das leise schwappt wie bei Beginn, aber jetzt ist das Wasser nicht mehr graublau, sondern rot.

Ohne dieses Video je gesehen zu haben, packt mich beim Lesen das Grauen. Doch was uns als Christen in Europa entsetzt, die Sprache verschlägt, haben sich die Angehörigen der 21 auf ihre Handys geladen. Sie zeigen es voll Stolz jedem, der es sehen will. Für sie ist dieses Video kein Dokument islamistischen Terrors, sondern Zeugnis eines Martyriums. Die 21 werden in Ägypten als Blutzeugen christlichen Glaubens verehrt, als Martyrer, als Heilige. Ikonen mit ihren Porträts hängen in vielen Häusern und Kirchen.

Eine Welt, die uns in Westeuropa zutiefst fremd bleibt. Gott bewahre! Bewahre uns. Wäre ich, wären wir als Christen der westlichen Welt solchen Herausforderungen, unseren Glauben zu bekennen, gewachsen? Nicht auszumalen.

Was uns bleibt? Nicht viel. Zunächst nicht mehr als das, was schon die Gemeinde in Jerusalem damals zu Zeiten des Kaisers Claudius getan hat. Die beteten ohne Aufhören für Petrus im Gefängnis.

Solches Gebet ist eine Weise, Anteil zu nehmen, ein Akt der Solidarität: Statt die Augen zu verschließen, hinschauen und wahr nehmen, was in der Welt geschieht, vor Gott bringen, unser Entsetzen, unsere Ratlosigkeit. Beten, ein Akt der Solidarität, mit dem wir Christen in diesen Ländern als ferne Schwestern und Brüder wahrnehmen.

Solches Gebet birgt in sich aber auch eine Selbstverpflichtung. Wer für bedrängte und verfolgte Christen und Gemeinden betet, kann der noch blindlings einstimmen in die lautstarken Forderungen, die Grenzen Europas dicht zu machen? Solches Gebet könnte in den überhitzten Diskussionen Europas um Migration zur Vernunft bringen, befreien

zu Nüchternheit und Augenmaß. Auch das ein Bekenntnis.

Und manchmal, so hoffen wir, manchmal möge solches Gebet auf geheimnisvolle Weise auch den Lauf der Welt bewegen. So jedenfalls erzählt es die Apostelgeschichte. *Die Gemeinde betete ohne Aufhören für Petrus zu Gott.* Auf wunderbare Weise wurde Petrus aus dem Gefängnis befreit, durch eine spektakuläre Befreiungsaktion. So erzählt Lukas: Der Engel des Herrn öffnete die Türen des Gefängnisses und die Tore der Stadt, und Petrus konnte entkommen. Manchmal, so hoffen wir, manchmal möge unser Gebet auf geheimnisvolle Weise auch heute den Lauf der Welt bewegen.

Lied 154,1-2+4-5 Herr, mach uns stark im Mut, der dich bekennt

Gott stärke unseren Mut und unser Vertrauen, stärke uns in der Gewissheit, dass auch wir in allem, was uns widerfahren mag, geborgen sind und bleiben in der Liebe Gottes. Die Gewissheit des Apostels Paulus trage auch uns im Leben und im Sterben. Er schreibt in seinem Brief an die Römer im 8. Kapitel:

Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Aber in dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.

Lied 351,1-3 Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich